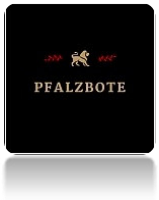
th



Analyse (Kritische Soziale Arbeit)

Othering in der Praxis Sozialer Arbeit

Deutschlands Identität als Einwanderungsland reicht weit vor die Flüchtlingskrise 2015/16 zurück. Migration, ihre gesellschaftspolitischen Folgen und deren Bewältigung sind maßgeblich von einer gelingenden Sozialarbeit abhängig. Im nationalstaatlichen Diskurs werden Geflüchtete oder Menschen mit Migrationshintergrund häufig pauschal als „fremd" markiert und mit vermeintlich landestypischen Eigenschaften assoziiert. Solche Zuschreibungen gelten in öffentlichen Debatten oft pauschal als rassistisch. Doch lässt sich jedes dieser Denkmuster tatsächlich auf Rassismus zurückführen? Welche Auswirkungen haben sie auf die sozialarbeiterische Praxis und wie lassen sie sich wirksam dekonstruieren? *von Rebekka Peters und Timo Heidl (08.06.2020, zuletzt ergänzt am 28.12.2025)*

Die Analyse skizziert zunächst den Entstehungskontext und das Konzept von Othering, bevor es in den heutigen Kontext übertragen wird. Anschließend untersucht sie die Wechselwirkungen zwischen der Praxis Sozialer Arbeit und Othering, um Möglichkeiten der Dekonstruktion in der sozialarbeiterischen Praxis aufzuzeigen. Abschließend wird der Frage nachgegangen, welchen Raum Othering im Handlungsfeld der Autoren einnimmt. Die in der Analyse verwendeten Begriffe „Orient", „Kultur" und „Rasse" werden als sozial konstruiert und problematisch verstanden. Sie sollen das repräsentieren, was in den zu kritisierenden, machtvollen Denkstrukturen eingeschrieben ist, nicht aber das Verständnis der Autoren widerspiegeln. Der Verzicht auf Gendersternchen ist indes keine Exklusion nichtbinärer oder divers geschlechtlicher Personen, sondern eine Frage des Schreibstils.

1. Zur Genealogie von Othering

Es ist schwer, einen Startpunkt für die Erklärung komplexer Denkstrukturen zu finden. Um jedoch überhaupt einen Anfang zu wagen, soll hier Edward W. Said als Begründer der Postcolonial Studies herangezogen werden, in deren Tradition das Konzept Othering steht. Said gilt mit seinem Werk „Orientalism" (1978) als einer der ersten Analytiker des be-

schriebenen Prozesses. Der palästinensische Philologe widmete seine Studien der Literatur über die Kolonialzeit und den vermeintlichen „Orient“. Er zeigte auf, dass diese Literatur ihn nach westlichen Vorstellungen konstruierte, entgegen dem Anspruch objektiver Beobachtung und Beschreibung. So versteht er den Orientalismus sowohl als Theorie wie auch als Praxis, die keinen Zugang zu unabhängigem Wissen über einen geographisch-kulturell definierten Raum gewähren, sondern ein vererbtes Set abwertender Denkstrukturen zur Sicherung einer christlich-westlichen Überlegenheit gegenüber dem „Orient“ darstellt.[1]

Diese Praxis überträgt Said von der Ebene der „Kulturen“ auf die der Individuen und beschreibt, wie diese der Kategorie „Orient“ zugeteilt und mit bestimmten, negativen und minderwertigen Eigenschaften versehen werden, unabhängig von ihrer Individualität.[2] Diese Einteilung und Zuschreibung erfolgt im (wissenschaftlichen) Diskurs nach Michel Foucault, welcher dazu dienen soll, „europäische Kultur“ gegenüber der „orientalischen Kultur“ zunächst abzugrenzen, zu identifizieren, aufzuwerten und deren Machtposition zu sichern.[3] Said bezeichnete diesen diskursiven Prozess der Zuschreibung und Abwertung des „Orientalischen“ zur eigenen Identifikation und Machtsicherung jedoch noch nicht als Othering. Dies tut erst einige Jahre später Gayatri Chakravorty Spivak in ihrem Aufsatz „The Rani of Sirmur“ (1985). Im Zusammenhang mit der Differenzkategorie Geschlecht beschreibt sie dort den Prozess der Herstellung der Anderen – in diesem Fall der indischen Frau – und benennt diesen Prozess Othering.[4] Sie verdeutlicht den Prozess anhand von Briefen von kolonialen Funktionsträgern und benennt drei Beispiele: **Othering ist erstens** die selektive Zuschreibung von Eigenschaften auf Grundlage einer flüchtigen Begegnung zwischen Europäern und „Orientalen“[5] **Othering ist zweitens** die Aberkennung von subjektiven Rechten der „Orientalen“ hin zu einem Status der Untergebenheit und Verpflichtung zur Dankbarkeit gegenüber den Westlichen.[6] **Othering ist drittens** die Annahme, dass die westliche „Kultur“ eine zivilisierte und entwickelte Kultur ist, während der „Orient“ als barbarisch, kulturlos und triebgesteuert dargestellt wird.[7]

Die Beschäftigung mit der Originalliteratur zeigt den historischen Zusammenhang, in dem der Prozess beschrieben wird: die Kolonialzeit im „orientalischen“ Raum. Damit beschrän-

[1] vgl. SAID 2003: 122
[2] vgl. ebd.: 102 ff.
[3] vgl. ebd.: 3
[4] vgl. SPIVAK 1985: 252
[5] ebd.: 257
[6] ebd.
[7] ebd.

th

ken die Autoren den Prozess zunächst auf die Differenzherstellung zwischen „westlich“ und „orientalisch“, also auf rassistische Prozesse der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit. Um das Konzept Othering allgemeiner zu beschreiben, eignen sich Christine Riegels Gedanken aus ihrem Buch „Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen“ (2016). Sie erklärt, dass die Befassung mit der Thematik grundsätzlich subjektwissenschaftlich und herrschaftskritisch erfolgen sollte, und verweist damit auf die problematischen Machtverhältnisse, die dem Othering innewohnen.[8]

Othering-Prozesse sind keine einfachen Stigmatisierungsprozesse; vielmehr wird die Konstruktion der Anderen im Diskurs hergestellt und hegemoniale Machtverhältnisse gesichert.[9] Sie fasst weiterhin zusammen: „Othering kann mit Said in Bezug auf Foucault als Wechselspiel von Subjektivierung (als Prozess der Hervorbringung und Anrufung als Andere) und Objektivierung (durch Zuschreibung, Festschreibung, Ausgrenzung) gelesen werden“ und verdeutlicht damit das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen von Othering.[10] Sie erklärt außerdem, dass der Prozess der ständigen Anrufung als Andere dazu führt, dass die Betroffenen sich auch als solche wahrnehmen; ausgegrenzt und beherrscht.[11] Dies zeigte bereits Spivak in ihrem genannten Aufsatz.[12] Riegel führt diesen Gedanken fort und weist auf die weiteren Folgen der Zuschreibungsprozesse hin: Die Betroffenen werden in ihrer untergeordneten Position durch die westliche Beherrschung des Diskurses (konkret z.B.: Medien, [Alltags-/wissenschaftliches] Wissen, individuelles Handeln) fixiert und vom Zugang zu Ressourcen und Teilhabe ausgeschlossen, also aufgrund willkürlicher Zuschreibungen von Eigenschaften diskriminiert.[13] Schließlich beschreibt sie die Herstellung und Wirkung von Othering auf drei sozialen Ebenen: Ihren Rahmen bilden zunächst „... strukturelle Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse ...“[14], die von Nationalstaaten und deren kapitalistische Systeme beeinflusst werden.[15] Auf dieser Grundlage wird Othering in sozialen Diskursen hergestellt und wirkt sich so schließlich auf das individuelle Denken und Handeln aus.[16] Damit wird deutlich, dass Othering nicht dem absichtlichen Handeln Einzelner zugeschrieben werden kann, sondern dass es sich um Denkstrukturen handelt, die in alle Ebenen des täglichen Lebens eingewoben sind und ständig reproduziert und vererbt werden.

[8] vgl. RIEGEL 2016: 9
[9] vgl. ebd.: 37
[10] ebd.: 53
[11] vgl. ebd.
[12] vgl. SPIVAK 1985: 254
[13] vgl. RIEGEL 2016: 53 f.
[14] ebd.: 59
[15] vgl. ebd.
[16] vgl. ebd.

2. Othering im heutigen Kontext

Um das Konzept im Lichte aktueller gesellschaftlicher Bezüge zu sehen, werden nun der antimuslimische Rassismus und das Konzept der Intersektionalität als zeitgenössische Formen des Othering vorgestellt. Am Beispiel des antimuslimischen Rassismus soll die sozialarbeiterische Praxis mit türkischen Familien in der Jugendhilfe reflektiert werden; mithilfe der Intersektionalität wird die Praxis an einer Förderschule für ganzheitliche Entwicklung betrachtet, um zu verdeutlichen, dass Othering nicht nur als rassistischer Prozess verstanden werden sollte.

a) Antimuslimischer Rassismus

Der antimuslimische Rassismus soll im Folgenden als eine dominant auftretende Folge des Othering beschrieben werden; der Fokus soll daher auf verwandten Aspekten liegen. Aus Gründen des Umfangs dieser Analyse werden größere Ausführungen über Definitionen des (strukturellen) Rassismus und der Geschichte der Islamfeindschaft ausgelassen.

In ihrem Werk „Die ‚westliche Kultur' und ihr Anderes" (2009) beschreibt Iman Attia die Transformation des klassischen Orientalismus nach Said hin zu antimuslimischem Rassismus, welcher den heutigen öffentlichen und vor allem politischen Diskurs beherrscht. Um dies verständlich zu machen, erklärt die Autorin, wie „der Islam" politisch als etwas Feindliches und Unterlegenes definiert wird, um die „westliche Kultur" überhaupt als hegemonial darstellen und sie mit Attributen wie Demokratie, Freiheit und Moderne füllen zu können.[17] Attia ergänzt dieses Argument mit einer Darstellung der Entwicklung der Gegenbilder dieser „westlichen Kultur": Während dem „Orientalen" stets eine mystische und begehrenswerte Konnotation verliehen wurde, löste „der Islam" das ewige Feindbild der Juden, und nach dem Zweiten Weltkrieg das des Kommunismus ab, und symbolisiert nun die essenzielle Bedrohung der kulturellen Hegemonie (Überlegenheit) des Westens.[18] Übertragen auf Othering-Prozesse, wird deutlich, dass sie nach Attia hauptsächlich Menschen betreffen, die anhand selektiver Kriterien als „muslimisch" markiert werden. Dies geschieht, weil besagte Kriterien in der medialen, politischen und zwischenmenschlichen Öffentlichkeit ständig diskutiert, visualisiert und als gegenteilig und bedrohlich „westlichen Werten" gegenüber problematisiert werden.

[17] vgl. ATTIA 2009: 48 f.
[18] vgl. ebd.: 95

th

Johanna Bröse hilft mit ihrem Beitrag „Antimuslimischer Rassismus“ (2018), diesen Prozess der Herstellung der Muslime als Feindbild und zur Machtsicherung der „westlichen Kultur“, des „wir“, vertiefend zu verstehen. Sie definiert: „Das Narrativ eines muslimischen ‚Gruppengeistes’ und damit verbundene abwertende Stereotypisierungen können als Kernelement des antimuslimischen Rassismus gesehen werden.“19

Weiter wird beschrieben, wie betroffene Andere im „Orient“ verortet und als Fremde markiert werden und dabei undifferenziert das Label der Religionszugehörigkeit des Islam erhalten.[20] Dabei wird „der Islam“ zunehmend anhand terroristischer und bedrohlicher Attribute gekennzeichnet und das ursprünglich „Fremde“ dem „Islamistischen“ gleichgesetzt.[21] Schließlich verdeutlicht sie, warum es so herausfordernd ist, diesen problematischen und diskriminierenden Prozess aufzudecken: Antimuslimischer Rassismus und damit auf Rassismus bezogene Othering-Prozesse sind machtvoll und erscheinen „wahr“, weil sie gesellschaftlich anschlussfähig sind, was bedeutet, dass sie die eigene Identifikation und die vergewissernde Sicherheit der eigenen „guten“ Herkunft überhaupt erst möglich machen.[22] Wie fest dieser Wunsch nach Abgrenzung und die daraus generierte Identifikation und Selbst-Wertung in das Handeln „westlicher“ Einzelner eingeschrieben ist, zeigt auch Attia in ihrer Studie. Dort beobachtet sie, wie die Befragten sogar solche Begegnungen, die nicht ihren stereotypen Vorstellungen des kulturalisierten Gegenübers entsprechen, nicht etwa dazu nutzen, diese aufzulösen, sondern so umgedeutet werden, dass sie gewissermaßen als Ausnahme die Regel bestätigen.[23]

b) Intersektionalität

Wie bereits angedeutet, beschränkt sich die Primärliteratur zu Othering weitegehend auf rassistische Prozesse, also auf die Differenzkategorie der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit. Christine Riegel bietet in ihrem bereits zitierten Werk eine erweiternde, intersektionale Sichtweise auf Othering an. Sie bezieht sich damit auf Spivak, die das Konzept bereits intersektional angelegt habe, indem sie neben der indischen Zugehörigkeit auch geschlechtliche Zugehörigkeit untersuchte, diese Untersuchungen aber noch nicht so benannt hat.[24] Riegel differenziert Intersektionalität unter Bezugnahme auf Kimberlé Crenshaw, die das Konzept maßgeblich mitgeprägt hat, als eine Denkart, die nicht nur eine

[19] BRÖSE 2018: 307
[20] vgl. ebd.
[21] vgl. ebd.: 308
[22] vgl. ebd.: 309
[23] vgl. ATTIA 2009: 148 f.
[24] vgl. RIEGEL 2016: 57

Kategorie sozialer Differenz und ihre diskriminierenden Folgen untersucht.[25] Vielmehr soll Intersektionalität den Blick darauf richten, wie das Zusammenspiel und die Überlagerung mehrerer Differenzkategorien zur Produktion und zum Erhalt spezifischer Macht- und Ungleichheitsverhältnisse und zu Exklusion von struktureller Teilhabe führen.[26]

Ein einfaches Beispiel sind Frauen, die im nationaldeutschen Bezugsrahmen als muslimisch markiert werden und bei der Arbeitssuche stärkere strukturelle Benachteiligung erleben als Männer, da gleich zwei Dimensionen von Machtverhältnissen zum Tragen kommen: die des Geschlechts und die der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit. So resümiert Riegel, dass Othering nicht nur in Herrschaftsverhältnissen auf rassistischer und kulturalisierender Ebene stattfindet, sondern auch in anderen wie etwa Geschlecht, Körper, Gesundheit etc.[27] Innerhalb dieser Verhältnisse werden stets binäre, also gegensätzliche Begriffs-und Wertpaare gebildet, welche schließlich gesellschaftliche Normen herstellen und anhand derer wiederum diskursiv und historisch festgelegt ist, welche ausgrenzend und benachteiligend wirken.[28]

Riegel erklärt in ihrem Beitrag im Sammelband „Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft“ (2018), welche Funktion diese Normen, ihre Herstellung und Festlegung haben: Sie sollen Zugehörigkeiten in einer sich verändernden Gesellschaft regeln und die Privilegien bestimmter Gruppen sichern.[29] Gerade in dieser intersektionalen Perspektive auf Othering, bleibt die eigene Norme, welche stets im scheinbaren, inszenierten Gegenteil zu „den Anderen“ steht, unreflektiert und bildet die Ausgangsbasis für die Anrufung „der Anderen“.[30]

3. Othering und Soziale Arbeit

Der zweite Teil dieser Analyse rekonstruiert den Zusammenhang zwischen Sozialer Arbeit und Othering. Dazu wird zunächst die Verwobenheit untersucht, um darauf folgend zusammenzustellen, was Experten zur Dekonstruktion dieser Verhältnisse vorsehen. Abschließend wird dieses Wissen in das sozialarbeiterische Handlungsfeld der Autoren übertragen.

[25] vgl. ebd: 41
[26] vgl. ebd.
[27] vgl. ebd.: 55
[28] vgl. ebd.
[29] vgl. RIEGEL 2018: 225 f
[30] vgl. ebd.: 226

th

a) Soziale Arbeit als Produzentin von Differenz

In ihrem hier mehrfach zitierten, vielschichtigen Werk zeigt Riegel anhand des Themas Bildung auf, wie die Soziale Arbeit selbst auf struktureller Ebene Zuschreibungen macht, Differenzkategorien herstellt und bestimmten konstruierten Gruppen Teilhabe verwehrt, obwohl sie jene ermöglichen und ausbauen sollte.

Sie erklärt mithilfe klassischer Autoren, die sich mit einem strukturellen Blick auf die Soziale Arbeit beschäftigt haben, dass diese durch die alleinige Definition und Anrufung ihrer Adressaten als „hilfebedürftig", grundlegende und exkludierende Differenzen festlegt.[31] Ein verdeutlichendes Beispiel lässt sich im gleichen Kontext finden, aus dem Said und Spivak ihre Kritiken entwickelten: die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit. Die Funktion der Adressaten und Adressatinnen Sozialer Arbeit im staatlich finanzierten Rahmen ist durch Gesetze festgelegt, die immer auch die Voraussetzungen zum Erhalt bestimmter Leistungen regulieren. Viele Leistungen sind an die deutsche Staatsangehörigkeit gebunden, wodurch Othering-Prozesse im ursprünglichen Sinne produziert werden:[32] Die Benennung einer Gruppe anhand eines vermeintlichen Merkmals (Nicht-Deutsch), die Abgrenzung von dieser (wir – die), die Zuschreibung bestimmter Charakteristika („Sozialtourismus durch Flüchtlinge") und der folgende kategorische Ausschluss von Teilhabe (kein Zugang zu Leistungen nach universellen gesetzlichen Regelungen, sondern nach einem Sondergesetz, welches deutlich schlechtere Leistungen vorsieht als für Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit).

Nicht nur die Kategorie der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit kommt in Othering-Prozessen innerhalb der Sozialen Arbeit zum Tragen, sondern auch andere vermeintliche Attribute, die diese Prozesse ermöglichen. So stellen auch Zuschreibungen wie „bildungsfern" oder „sozial benachteiligt" Gruppenkonstruktionen und die Festschreibung ihrer untergeordneten gesellschaftlichen Position dar.[33] All dem geht bereits die grundlegende Grenzziehung zwischen „normal" und „abweichend" voraus – welche die Soziale Arbeit vornehmen „muss", da sie trotz ihrer Kernaufgabe, soziale Gerechtigkeit auszubauen, immer auch Normalisierungsarbeit betreibt[34] – diese Grenzziehung bestimmt zuerst, ob ein sozialpädagogischer Fall entsteht.[35] Dabei sind die Konstrukte von Normalität „... jeweils

[31] vgl. RIEGEL 2016: 95
[32] vgl. ebd.
[33] vgl. ebd.: 98
[34] vgl. ebd.: 95
[35] vgl. ebd.: 97

gegendert und kulturalisiert bzw. mit hegemonialen, bürgerlichen und christlich-eurozentristischen Vorstellungen aufgeladen ...“[36]

Auch bei den Machtaspekten, welche Othering sichern will, bewegt sich die Soziale Arbeit in einem konfliktreichen Territorium. Durch die oben benannte Bestimmung der Hilfebedürftigkeit durch die Sozialarbeitenden und die öffentlichen Träger liegt die Deutungshoheit darüber weitgehend bei den Professionellen, nicht bei den Empfängen und Empfängerinnen.[37] Zusätzlich sind Sozialarbeitende in der Regel Menschen mit Hochschulabschluss, was ein Gefälle von Wissenschaftswissen mit sich bringt und erneut Machtasymmetrien herstellt, welche sich auch nicht durch bloße Reflexion auflösen lassen.[38]

Es geht in dieser Kritik also weniger um eine mutmaßliche Absicht der Profession, Differenzkategorien herzustellen und Macht zu sichern. Stattdessen wird analysiert, wie sie selbst in Strukturen verstrickt ist, die unweigerlich zu solchen Effekten führen. So erklärt Riegel, dass die Soziale Arbeit im Zuge einer zunehmenden neoliberalen Ausrichtung der Politik und damit einhergehenden Sparzwängen dazu genötigt ist, sich mittels dieser Differenzkategorien und Problematisierungen zu rechtfertigen, um Gelder für die Angebote zu mobilisieren.[39] So ist die Profession generell, aber besonders in Bezug zu Othering in scheinbar unüberwindbaren Widersprüchen gefangen: Sie hat zum Ziel, soziale Ungleichheit abzubauen, also eben keine willkürlichen Bedarfe wahllos bestimmten Gruppen zuzuschreiben, kann aber nur so ihre staatliche Finanzierung und damit ihr Überleben sichern (ebd.: 103 f.).

b) Zur Dekonstruktion von Othering

Nach den bisherigen Erkenntnissen handelt es sich bei Othering um einen historisch und gesellschaftlich machtvollen und tief verankerten Prozess der Anrufung der Anderen, der mithilfe selektiver, gegenteiliger und abwertender Zuschreibungen dafür sorgen soll, dass „westliche“ Überlegenheit und Privilegien bestimmter Gruppen und Anschauungen gesichert werden. Angesichts der diskriminierenden und teilhabeeinschränkenden Folgen für die Adressaten und Adressatinnen von Othering bleibt danach zu fragen, wie diese Denkmuster verändert werden können. Die bisherigen Erklärungsversuche von Othering erwähnen ein dem Ansatz innewohnendes widerständiges Moment bzw. die permanente Mög-

[36] vgl. ebd.: 97
[37] vgl. ebd.: 100
[38] vgl. ebd.
[39] vgl. ebd.: 99

th

lichkeit dazu.[40] Auch sollen diese theoretischen Konzepte dazu beitragen, dass die benannten Machtstrukturen aufgedeckt und politische sowie soziale Veränderungen vorangetrieben werden.[41] Für Attia besteht ein solches Veränderungspotenzial grundsätzlich dort, wo Menschen bereit sind, sich irritieren zu lassen, eigene Privilegien zu erkennen und diese Privilegien, wo erforderlich, aufzugeben.[42] Sie ermutigt darüber hinaus, sich gerade in Bezug zu antimuslimischem Rassismus nicht auf einen interreligiösen Austausch mit dem vermeintlichen Ziel, den Islam kennenzulernen, zu fokussieren, da diese Praktiken die Differenzherstellung nicht auflösen, sondern sie reproduzieren.[43] Vielmehr sollte im Vordergrund stehen, die eigene Diskursmacht überhaupt als solche zu erkennen und sie zu hinterfragen.[44]

Auch Riegel sieht in der Irritation, in dem Heraustreten aus eigenen Denkmustern, Potenzial zu einem bewussteren Umgang mit Othering in der Sozialen Arbeit: Sie erklärt, dass besonders Fachkräfte sich der Ambivalenzen, in denen sie arbeiten, bewusstwerden müssen.[45] Dazu stellt sie einen Katalog von Fragen zusammen, der Sozialarbeitenden dabei helfen kann, das eigene Denken und Handeln zu hinterfragen. Eine beispielhafte Auswahl der Fragen umfasst:

- „Wie werden soziale Differenzkonstruktionen und Dominanzordnungen relevant gemacht, (mit) hergestellt und reproduziert? (...)
- Welche Funktionen und Folgen hat dies für die beteiligten Subjekte und für die hegemoniale soziale Ordnung? (...)
- Welche Möglichkeiten gibt es, diese hegemonialen ... Verhältnisse ... zu durchbrechen und zu einer Veränderung dieser Verhältnisse beizutragen?“ [46]

Riegel stellt mit diesen Fragen eine Trias von Reflexion, Kritik und Veränderung als Handlungsmaxime in Bezug auf Othering in der Sozialen Arbeit vor.[47] Mittels Reflexion sollen Fachkräfte zur Analyse der gesellschaftlichen, beruflichen und individuellen (Denk-) Strukturen angeregt werden, um auch die eigene Machtposition erkennen zu können.[48]

[40] vgl. RIEGEL 2016: 55
[41] vgl. ebd.: 40
[42] vgl. ATTIA 2009: 148
[43] vgl. ebd.: 150
[44] vgl. ebd.
[45] vgl. RIEGEL 2018: 227
[46] vgl. ebd.: 228 f.
[47] vgl. ebd.: 229
[48] vgl. ebd. 229 f.

Weiter soll die Kritik, welche sie als „...Gesellschafts- als auch Selbstkritik.“[49] versteht, dazu führen, dass diese analysierten Strukturen und Verhaltensmuster verlernt werden, um Veränderung erwirken zu können.[50] Riegel appelliert auch an das politische Mandat der Sozialen Arbeit und fordert auf, sich als Sozialarbeiter und Sozialarbeiterin für den Abbau diskriminierender Strukturen auf den entsprechenden Ebenen der Politik zu organisieren und zu engagieren. Wir merken an: Schreiben ist sozialarbeiterische Berufspolitik.

c) Othering in der teilstationären Jugendhilfe

Beide Autoren arbeiten in einer individualpädagogischen Tagesgruppe, angegliedert an eine Förderschule mit dem Schwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung. Einige der Familien, mit denen dort zusammengearbeitet wird, haben eine Arbeitsmigrationsgeschichte und leben seit zwei oder drei Generationen in Ludwigshafen.

Die Berufspraxis zeigt, dass Familien mit Migrationsgeschichte von den pädagogischen Fachkräften überwiegend auch mit diesem Label („Migranten“, „Türken“, „Italiener“) adressiert werden. Dies geschieht sowohl im Dialog mit den Familien selbst als auch unter den pädagogischen Fachkräften, beispielsweise in Teamsitzungen oder Fallbesprechungen. Erziehungsprobleme werden dabei auch in einen kulturellen Kontext gesetzt und mit Merkmalen vermeintlich landestypischer Sozialisation konnotiert. Auch wenn diese Erfahrungswerte hier nur der Verdeutlichung dienen und nicht empirisch gesichert sind, wird die These aufgestellt, dass diese Praxis kein Einzelfall ist. Die Annahme wird durch die theoretische Erkenntnis gestützt, dass es nahezu unmöglich ist, sich dieser Denkart zu entziehen, da sie den öffentlichen Diskurs und die Strukturen der Sozialen Arbeit bestimmt und damit direkte Auswirkungen auf das individuelle Handeln hat, auch auf das der Sozialprofessionellen. Diese unbewusste Herstellung der Anderen vollzieht sich aber nicht nur auf der Ebene Sozialarbeiter und Klienten, sondern auch auf der Ebene zwischen den Adressaten und Adressatinnen der Hilfe selbst.

Diese kurze Betrachtung führt zu zwei Dimensionen, in denen Intervention notwendig wird, um Othering-Prozesse vorzubeugen beziehungsweise dafür zu sensibilisieren. Die erste Dimension ist die Ebene der pädagogischen Fachkräfte. Um subjektorientierte Jugendhilfe, wie Riegel sie als Ziel formuliert zu ermöglichen, müssen Fachkräfte hinsichtlich dieser Subjektorientierung gestärkt werden, um den Fokus zurück auf das für die Ein-

[49] ebd.: 230
[50] vgl. ebd.

th

richtung adressierte soziale Problem zu finden; nämlich die Bewältigung von Erziehungs- und familiären Herausforderungen und Konflikten, ebenso wie Entwicklungsschwierigkeiten bei Kindern und Jugendlichen.[51] Dies könnte in Form von Fortbildungen und Seminaren geschehen, sollte aber nicht auf der Ebene eines außerregulären Events bleiben, sondern muss Einzug in das tägliche erzieherische, organisatorische und beratende Handeln erhalten. Konkret auf die Berufspraxis der Autoren bezogen, wäre eine mögliche Intervention, das Wissen über Othering aufzubereiten und in Teamsitzungen mit dem Kollegium zu teilen. Gemeinsam kann erarbeitet werden, wo Differenzkategorien zum Tragen kommen und wo sie durch das eigene Handeln reproduziert werden (Reflexion nach Riegel). Das regelmäßige und kontinuierliche Thematisieren von Othering kann Raum dafür schaffen (beispielsweise durch das Finden von vertrauensvollen Tandems oder Kleingruppen, die sich außerhalb der Sitzungen untereinander austauschen), um das eigene Handeln zu beobachten, zu hinterfragen und Handlungsalternativen zu entwerfen. Nach einer Sensibilisierung der pädagogischen Fachkräfte, kann die Handlungsebene erweitert und das politische Mandat wahrgenommen werden, um den Diskurs mitzugestalten und zu verschieben.

Konkretisierung: Moderierte Fallbesprechung

Ein erster, praktischer Schritt in einer Teamsitzung könnte eine konkrete Fallbesprechung unter der Othering-Lupe sein. Eine Teamkollegin themastiert einen vertrauten Fall, jedoch unter der bewussten Moderation einer zuvor bestimmten Person, die folgende Leitfragen nach Riegel in den Mittelpunkt stellt: **Reflexion**: „Mit welchen Begriffen beschreiben wir die Familie/das Kind in unserer Dokumentation und im Gespräch? Welche (versteckten) Differenzkategorien nutzen wir dabei (z.B. bildungsfern, kulturell bedingt, aus einem schwierigen Milieu)? **Kritik**: „Welche Funktion hat diese Etikettierung für uns? Erleichtert sie uns die Fallanalyse, rechtfertigt sie bestimmte Handlungsschritte, sichert sie unsere professionelle Deutungshoheit? Und welche möglichen Folgen hat diese Etikettierung für die Familie (Festschreibung, Entmündigung)?“ **Veränderung**: „Wie könnten wir den Fall umformulieren, indem wir die Ressourcen und Deutungen der Familie in den Vordergrund stellen? Welche konkrete Handlungsalternative leitet sich daraus ab?“ Diese strukturierte, auf einen Fall fokussierte Übung verschiebt die Diskussion von theoretischen Überlegungen hin zur unmittelbaren Praxis und schafft eine gemeinsame Grundlage für sensibilisierte Teamkommunikation.

[51] vgl. RIEGEL 2016: 99

Die zweite Dimension einer notwendigen Intervention ist die der Adressaten und Adressatinnen untereinander. Hier lässt sich häufig beobachten, wie sich Kinder, Jugendliche und Eltern gegenseitig in unterschiedlichen, sich kreuzenden Differenzkategorien anrufen, um sich selbst aufzuwerten und die eigene Betroffenheit durch Othering zu kaschieren. Neben der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit kommen beispielsweise auch Zuschreibungen hinsichtlich Geschlecht, Bildung oder Wohnort und deren jeweilige gesellschaftliche Positionierung zum Tragen. Hier muss ebenfalls ein Bewusstsein für den Prozess der Anrufung, Zuschreibung und Abwertung zur eigenen Machtsicherung geschaffen werden. Dies sollte zum Ziel haben, die gesellschaftlichen Prozesse vor allem Kindern und Jugendlichen entsprechend ihren Fähigkeiten, zum Beispiel spielerisch, verständlich zu machen. Und auch hier sollte mit den Adressaten und Adressatinnen regelmäßig thematisiert und erarbeitet werden, wie ein Umgang mit den Folgen von Othering gestaltet werden kann. Wichtig dabei sollte sein, den betroffenen Kindern, Jugendlichen und Eltern die Deutungshoheit ihrer Zugehörigkeiten zu überlassen und Raum für Selbstwirksamkeit zu schaffen.

Konkretisierung: Spielerische Vermittlung an Kinder

In mehreren Gruppensitzungen gestalten die Kinder und Jugendlichen zunächst anonyme Steckbriefe, auf denen sie ihre individuellen Stärken, Hobbys, Ängste und Wünsche notieren oder malen. Diese werden in der Gruppe vorgestellt und diskutiert. In einem zweiten Schritt werden von der pädagogischen Fachkraft vorgefertigte, vereinfachende und stereotypisierende Label-Karten (z.B. der Sportliche, die Streberin, der Unruhestifter, das Migrantenkind) eingeführt. Die Gruppe spielt durch, wie es sich anfühlt, nur auf Basis eines solchen Labels gesehen und behandelt zu werden, und welchen Einfluss das auf das eigene Verhalten haben kann. Abschließend wird der Bogen zu alltäglichen Zuschreibungen (bezogen auf Herkunft, Geschlecht, Wohnort etc.) gespannt. Die Kinder erarbeiten gemeinsam, wie sie in der Gruppe stattdessen auf die individuellen Steckbriefe achten und festgefahrene Labels in Frage stellen können. Dies fördert Empathie, macht abstrakte Machtprozesse (Anrufung, Zuschreibung) körperlich und emotional erfahrbar und stärkt die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung jenseits von Kategorien.

d) Othering und Intersektionalität in der Förderschule

Obschon die Etikettierung Behinderung eine reduzierende Funktion besitzt, da Aussehen, Wesensart und Handlungsfähigkeit in normal und unnormal unterteilt werden, spiegelte sich Othering und Intersektionalität besonders in der späteren Berufspraxis des Autors an

einer Förderschule für ganzheitliche Entwicklung. Ein prägendes Beispiel handelt von einer fünfzehnjährigen Jugendlichen, die neben der Differenzkategorie geistige Behinderung während des Unterrichts noch die Adressierung muslimisches Mädchen und syrische Geflüchtete erfuhr. Ihr kultureller Habitus und ihre Fluchterfahrung dienten den Lehrkräften fortwährend als exemplarisches Beispiel, um Unterrichtsinhalte für Klassenkameraden und Klassenkameradinnen zu verdeutlichen. Obwohl das Othering mit seiner intersektionalen Sichtweise kein bewusster oder vorurteilbehafteter Akt war, dominierte durch die beständige Thematisierung verschiedener Differenzkonstruktionen das eigene „Wir" der Lehrkräfte, während sie das konstruierte Andere symbolisch ausgrenzten und abwerteten.[52] Nicht nur, dass sich die Jugendliche selbst gar nicht als geistig behindert verstand und ihre Zuweisung womöglich auf jener Bildungsungerechtigkeit basiert, durch das Zusammenspiel und die Überlagerung mehrerer Differenzkategorien, hatte sie keine Chance, sich nicht als Fremde wahrzunehmen. Die bedrückende Szenerie auf dem Pausenhof und die vertrauensvolle Offenbarung gegenüber dem Autor sprachen Bände.

Konkretisierung: Ein intersektionaler Reflexionsrahmen für das Kollegium

Die beschriebene Szenerie verdeutlicht, dass eine Sensibilisierung der Lehrkräfte für intersektionale Othering-Prozesse dringend erforderlich ist. Ein einmaliges Seminar reicht hierfür nicht aus, da es sich um tief verwurzelte, oft unbewusste Denk- und Handlungsmuster handelt. Stattdessen braucht es eine strukturell verankerte, kontinuierliche Praxis der gemeinsamen Reflexion. Ein wirksamer Ansatz wäre die Etablierung regelmäßiger, moderierter Teamsitzungen, die nicht als moralische Schulung, sondern als professionelle Fallwerkstatt zur Qualitätsentwicklung des Unterrichts und der Beziehungsgestaltung zu verstehen sind:

1) Vorbereitung & Sensibilisierung: In einer ersten Sitzung wird das Konzept der Intersektionalität eingeführt. Prägende Beispiele dienen als diskreter Ausgangspunkt, um die Mechanismen (symbolische Ausgrenzung, Überlagerung von Kategorien) zu analysieren. Ziel ist es, eine gemeinsame, nicht-wertende Sprache für diese Prozesse zu finden.

2) Strukturierte Fallreflexion mit Leitfragen: In weiteren Teamsitzungen werden reale, anonymisierte Situationen aus dem Schulalltag unter einer intersektionalen Lupe betrach-

[52] vgl. RIEGEL: 2018

tet. Eine moderierende Person lenkt die Diskussion mit Leitfragen, die auf Riegels Trias (Reflexion – Kritik – Veränderung) aufbauen und für den Schulkontext spezifiziert sind:

a) Reflexion: „Welche Differenzkategorien (z.B. Behinderung, Herkunft, Geschlecht, soziale Lage) spielen in dieser Situation aus unserer Sicht und vermutlich aus Sicht des Schülers/der Schülerin eine Rolle? Wie zeigen sie sich in unserer Sprache, unseren Beispielen oder der Unterrichtsgestaltung?“

b) Kritik: „Welche Funktion hat diese Kategorisierung für uns? Vereinfacht sie unsere pädagogische Planung? Stärkt sie (unbewusst) unser Gefühl von Normalität und Kompetenz (Wir Lehrkräfte)? Welche Folgen könnte sie für das Selbstbild, die Teilhabe und die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes haben?“

c) Veränderung: „Wie könnten wir die Situation aus einer ressourcenorientierten, kategorien-skeptischen Perspektive neu beschreiben? Welche konkrete Handlungsalternative ergibt sich daraus für die nächste ähnliche Situation? Könnten wir z.B. Unterrichtsbeispiele diversifizieren, Deutungshoheit abgeben oder die Perspektive des Kindes systematischer erfragen?“

3) Institutionelle Verstetigung: Damit diese Reflexion nicht im Theoretischen verbleibt, sollten konkrete Vereinbarungen getroffen werden: Dies kann die Entwicklung eines gemeinsamen Leitfadens für kategoriensensible Sprache in Förderplänen und Elterngesprächen sein, die bewusste Auswahl diverser Unterrichtsmaterialien oder die Etablierung gegenseitiger Unterrichtsbesuche. Ziel ist es nicht, Lehrkräfte anzuprangern, sondern sie in ihrer anspruchsvollen Arbeit zu unterstützen. Indem die strukturelle und diskursive Dimension von Othering und Intersektionalität sichtbar wird, wird Entlastung geschaffen: Es geht nicht um individuelles Versagen, sondern um das gemeinsame Erlernen eines kritischen Blicks auf die eigenen, systemisch geprägten Praktiken. So kann das Kollegium Schritt für Schritt von unbewusster Reproduzierung zu einer bewussten, dekonstruierenden Instanz innerhalb des Förderschulsystems werden.

4. Fazit

Die Analyse zielte darauf, das Konzept von Othering und Intersektionalität theoretisch darzulegen, es in seinem Ursprung und in seinen Folgen zu erfassen und auf die sozialarbeiterische Praxis der Autoren zu übertragen. Es konnte verdeutlich werden, dass die Soziale

th

Arbeit selbst durch die Anrufung bestimmter (marginalisierter) Gruppen als „hilfebedürftig“ in Othering-Prozesse verstrickt ist und zwecks Schaffung von sozialer Gerechtigkeit auf soziale Ungleichheit zur eigenen Existenzsicherung angewiesen ist. Darauf aufbauend thematisierten wir Riegels Trias von Reflexion – Kritik – Veränderung, um zu zeigen, welche Möglichkeiten zur Sensibilisierung und Prävention bestehen. Abschließend reflektierten wir zwei Dimensionen des Handelns, um Othering-Prozesse bewusst zu begegnen: Die Arbeit mit den pädagogischen Fachkräften selbst und die Bildung nebst Ermächtigung der Adressaten und Adressatinnen.

Festzuhalten bleibt, dass durch die machtvolle Kraft des Diskurses eine große Herausforderung besteht, Othering-Prozesse als solche zu identifizieren, da bereits ihre Erklärung und ihre Dekonstruktion auf sprachlich anspruchsvoller Ebene erfolgen. Umso dringender ist der Appell an die Soziale Arbeit, Othering-Prozesse zu entschleiern und den Diskurs selbstbewusst mitzubestimmen. Die Analyse zeigte zudem, dass Othering-Prozesse oft subtil und strukturell wirken. Die in Migrationsdebatten oft personalisierenden und moralisierenden Vorwürfe von Rassismus greifen daher möglicherweise zu kurz, um diese komplexen Macht- und Diskursverhältnisse zu erfassen und zu verändern.

Literaturverzeichnis

ATTIA, Iman 2009: Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes. Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Bielefeld.

BRÖSE, Johanna 2018: Antimuslimischer Rassismus. Funktionsweisen und aktuelle Entwicklungen. In: BLANK, Beate/GÖGERCIN, Süleyman/SAUER, Katrin E./SCHRAMKOWSKI, Barbara (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden, S. 303-314.

MECHERIL, Paul/CASTRO VARELA, María do Mar/DIRIM, İnci/KALPAKA, Annita/MELTER, Claus 2010: Migrationspädagogik. Weinheim und Basel.

RIEGEL, Christine 2016: Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld.

RIEGEL, Christine 2018: „Es geht darum, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen.“ Interview mit Christine Riegel. In: https://transfer-politische-bildung.de/dossiers/kooperationen/mitteilung/artikel/es-geht-darum-macht-und-herrschaftsverhaeltnisse-zu-hinterfragen-interview-mit-christine-riegel

RIEGEL, Christine 2018: Intersektionalität. Eine kritisch-reflexive Perspektive für die sozialpädagogische Praxis in der Migrationsgesellschaft. In: BLANK, Beate/GÖGERCIN, Süleyman/SAUER, Katrin E./SCHRAMKOWSKI, Barbara (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungs-felder. Wiesbaden, S.221-232.

SAID, Edward W. 2003 (1978): Orientalism. London, 5. Auflage.

SPIVAK, Gayatri Chakravorty 1985: The Rani of Sirmur: An Essay in Reading the Archives. In: Histroy and Theory Bd. 24, Nr. 3, S. 247-272, http://artsites.ucsc.edu/sdaniel/230/spivak_readingarchive.pdf